

Es soll aber ein Ackermann ... : von den modernen Aufgaben des Bauerntums

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **18 (1963)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Es soll aber ein Ackermann...

Von den modernen Aufgaben des Bauerntums

Es fällt nicht schwer, diesen Satz zu vervollständigen:
«... der Welt das Brot schaffen!»

Seit sich die Menschheit auf die Stufe der ersten Kultur gehoben hatte, war dies alle die Jahrtausende hindurch die Aufgabe des Bauern. Mit dem Aufstieg in die immer reichere Vielfalt der Kultur differenzierte sich die Gliederung der menschlichen Stände immer mehr. Gab es zum Anfang nur Bauer und Herr, schob sich zwischen beide bald der Handelsmann. Die arbeitenden Stände fächerten sich auf in Bauern und Handwerker, der herrschende Stand in einen Teil, der Gesetze schuf, und einen, der ihnen Geltung verschaffte und sie durchführte. Aus dem Händlerstand erwachsen mächtige Lagerhalter, Burgherren des Geldes und geringe Verteiler. Das ungeheure Netz der Wirtschaft überwucherte die klare Gliederung der Kultur; die Fäden der tausend und mehr Berufe verflochten sich zu einem dichten Gewebe — und der Bauer, aus dem sie alle aufgestiegen waren, scheint nur noch ein und dazu ein belangloser Faden des dichten Netzes zu sein. Wird er vielleicht einmal ganz ausgeschieden werden aus diesem undurchschaubaren Geflecht? —

Der Nachbar Hansen plagte sich mit seiner jungen Frau zwei Sommer lang allein mit der Bearbeitung seines Gutes. Wenn er auch durch den Ankauf der neuen Aussaat- und Erntemaschinen tief in Schulden geriet, so bewahrten ihn diese aber doch nicht davor, daß er jeden Abend vor Erschöpfung wie erschlagen auf sein Lager sank. Seine Bäuerin klagte nie, wie sie mit dem Haushalt, den Tieren und auch noch bei der Mitarbeit zur Ernte zurechtkam, aber ihr bald hager gewordenes, blasses Gesicht sagte ihm mehr als genug. Ein paarmal hatte er versucht, eine Hilfe zu bekommen, aber keine blieb lange. Man arbeitete lieber dort mit, wo ein Ende der Arbeit abzusehen war; bald nahm jeden wieder der oder jener Betrieb mit offenen Armen auf.

Da beschloß gegen Ende des Sommers Hansen, sein Vieh zu verkaufen, das Gras auf den Wiesen wachsen zu lassen und die Aecker nicht mehr zu bestellen. Er hatte es sich errechnet, wenn er selber seinen kurzfristigen Arbeitern folgte und auch auf einem Betrieb — einen Bauplatz, eine Fabrik — arbeiten ging, kam er besser aus allem heraus. Er verdiente sich seinen sicheren Wochenlohn, und da die Frau schon in guter Hoffnung ging, tat ihr die große Ruhe daheim am meisten wohl.

In dem Dorf aber, in dem Hansen lebte, begann sich bald eine Unruhe auszubreiten. Die ungemähten Wiesen wurden den Nachbarn ein Dorn im Auge, noch mehr die mit Unkraut zuwachsenden Aecker. Einige, die es sich noch am ehesten leisten konnten, kamen mit dem Vorschlag, Hansen einige Stück Wiesen oder Aecker abzukaufen. Hansen jedoch weigerte sich hartnäckig. Die Grundsteuer könnte er noch schaffen, wenn er im Betrieb fleißig arbeitete, auch zuweilen Ueberstunden einschob. Sonst aber konnte der Grund ruhig zuwachsen und verwildern. Sie alle sollten nur sehen . . .!

Doch jene, die wirklich sehen sollten, die Entscheidenden in Wirtschaft und Politik, die lebten weit von Hansens Dorf und sahen nicht. Die hätten erst gesehen, wenn alle es so gehalten hätten wie Hansen. Einer, der versagt hatte! — Man zuckte die Schultern.

Da ertrugen es Hansens Nachbarn nicht mehr länger. Sie setzten sich zusammen und luden auch Hansen ein. Es war schon hohe Zeit! — doch wenn sie jeder einen Nachmittag lang mit ihren Traktoren auf Hansens Aeckern pflügten, dann konnte man mit der Aussaat für den Herbst noch zurecht kommen. Auch Vieh mußte wieder in den Stall; einer der Nachbarn konnte eine Tochter solange abgeben, bis das Kind von Hansens Frau ankam. Und überhaupt — vielleicht gab es gemeindeweise oder in einem noch größeren Rahmen die Möglichkeit, ständig einige Arbeiter oder auch Frauen bereitzuhalten, die dort einspringen sollten, wo unmittelbar zwingende Notwendigkeit bestand. Man mußte solche gut bezahlen, besser als auf einem Betrieb, aber dann wartete eine wertvolle Aufgabe auf sie, und sie würden kommen!

Eine Episode in der bäuerlichen Situation der Gegenwart. Sie zeigt jedoch wie in einer scharfen Sammellinse, welche neuen

Aufgaben auf das Bauerntum von heute warten. Der Bauer hätte heute Forderungen anzubringen, die rechnerisch klarer nachzuweisen wären wie da und dort die anderer Schichten des Volkes. Vielleicht könnte er sie auch kurzfristig mit drastischen Mitteln zu erzwingen versuchen. Eine mittelalterliche Bauernerhebung mit Gabel und Morgenstern fände den Gegner nicht mehr so leicht wie noch vor Jahrhunderten. Er ist unsichtbar und doch allmächtig geworden — er steckt in der Verflechtung der Ansprüche aller wirtschaftenden und arbeitenden Schichten. Früher überschattete das Bestreben, die einfache Notdurft des Lebens zu sichern, die Sorge um Nahrung und Brot, alle anderen Wünsche. Viel mehr Menschen als heute schauten auf den Bauer, wenn es hieß: «...es soll aber der Ackermann der Welt das Brot schaffen!»

Heute gehen die Wünsche weit darüber hinaus und völlig neue Wege. Das Brot, was soll es mit diesem? Natürlich wird es geschaffen, vielleicht sogar einmal künstlich!

Daß es nicht so «natürlich» zu schaffen ist, würde erst sichtbar, wenn alle Bauern so wie der Nachbar Hansen das Vieh aus den Ställen verkauften und das Gras ungemäht, das Korn ungeerntet ließen und in Betriebe arbeiten gingen — einen Sommer lang. Ein Bild, das, nur gedacht, schon Unruhe schafft. Und was würde an seinem Ende stehen? Keine glückliche Erfüllung aller Wünsche, sondern nur ein mühevolleres Nachholen der versäumten Arbeit.

Denn wie es dem Geschlecht der Frauen aufgegeben ist, neues Leben auszutragen und in diese Welt hereinzusetzen, so kann auch der Bauer niemals von seinem Auftrag, der Welt das Brot zu schaffen, enthoben werden, weder durch die Härte der Wirtschaftsentwicklung noch durch «Streikbeschluß».

Es muß jedoch immer wieder die Sorge der Berufenen und Verantwortlichen im Volk sein, die uralten und auch heute gleichen Aufgaben des Bauern mit modernen Mitteln zu meistern. Einen großen Teil dieser Bewältigung nehmen die Maschinen auf sich. Der größere Teil der Aufgaben aber muß auch jetzt so wie immer mit der Hand und dem Geist bezwungen werden. Das Gefühl und die Verpflichtung der Solidarität muß auch die Arbeitsengpässe in mancher Situation meistern durch vorausplattendes freiwilligen Aufbau eines Standes von Wirtschaftlern

und Berufshelfern, die dort eingreifen, wo eine Katastrophe droht. Jede praktische Einsicht stärkt auch die Zuversicht.

Uralt sind die Aufgaben des Bauerntums: «Es soll aber der Ackermann der Welt das Brot schaffen!» — aber sie sind so modern, daß sie auch morgen und in aller Zukunft gelöst werden müssen!

Franz Braumann

Was kann die Schule beitragen,

daß der junge bäuerliche Mensch in einer vollkommen veränderten Umwelt sich zurechtfindet?

Fortsetzung

2. Nicht Vorrecht, viel mehr Dienst am Volksganzen

Mit dem häuslichen Kreis, der Familie, teilt sich die Schule aller Stufen in die Erziehungsaufgabe. Jungen Menschen sollen Hilfen geboten werden, ihr Leben sinnvoll zu führen, in seiner Vielfalt und Gefährdung nicht einsam verloren zu gehen.

Die Anstrengungen mindestens der *Volksschule* gelten Kindern aller Volksschichten, wie schon aus dem Namen zu schließen ist. Sie müht sich um die für alle Nachwachsenden gleichermaßen gültigen Grundlagen, nicht aber um Ausbildung von Schreibern, Beamten oder Krankenschwestern, auch nicht von Landwirten. Ganz abgesehen davon, daß weder Körper noch Geist eines Volksschülers solcher Aufgabe gewachsen wäre, fordert das Leben immer und überall mehr als eine Summe beruflicher Kenntnisse und Fähigkeiten. Dieses Mehr an Qualitäten aber kann nicht früh genug gepflegt werden. Es ist auch nicht der rein berufliche Erfolg, der bleibende Segensspuren unseres Daseins prägt. *Wieviel des Besten, Höchsten in der Welt geschieht doch ohne Diplom und Lohn.*

Der Sinn und Wert beruflicher Tüchtigkeit sei damit in keiner Weise geringschätzig hingestellt. Zur rechten Zeit eingefügt, gehört auch dieser Stein ins farbenfrohe Mosaik des Menschenbildes.